

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 38 (1940)

Buchbesprechung: Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Die Grosse Völkerkunde, herausgegeben von Hugo Bernatzik. Bibliographisches Institut, Leipzig 1940. Band I enthält Europa und Afrika, Band II: Asien, Band III: Australien und Amerika, samt Literaturverzeichnis und Register.

Die einzelnen Abschnitte sind von anerkannten Autoritäten in den entsprechenden Gebieten verfasst worden, so dass der Leser überzeugt sein kann, dass ihm das Beste und Modernste der heutigen Völkerkunde geboten wird.

Da die „Illustrierte Völkerkunde“ von Buschan heute auf ein Alter von ca. 15 Jahren zurückblicken kann, wird bei den heutigen raschen Fortschritten der Völkerkunde die Herausgabe dieses neuen Werkes dem Laien wie auch dem Fachmanne sehr willkommen sein. Bekanntlich ist Bernatzik ein Meister der Photographie — wer kennt nicht einige seiner wundervoll illustrierten Reisewerke — und so ist es klar, dass auch in diesem Werke auf sehr zahlreiche, tadellose und meistens noch unveröffentlichte Bilder ein grosses Gewicht gelegt worden ist. Nur schon das rein beschauende Durchblättern des Werkes ist ein hoher Genuss. Zu rügen wäre allerdings, dass absichtlich von Darstellungen von Museumsmaterial abgesehen worden ist. Dem Fachmanne, der ja in den grossen Zügen die materielle Kultur der Naturvölker kennt, wird dies nicht viel ausmachen. Wohl aber wird der Laie es vermessen, dass Gebrauchsgegenstände, die im Texte erwähnt werden, nicht abgebildet worden sind: reine Beschreibung reicht in solchen Fällen eben nicht aus.

In Summa kann das Werk aber angelegentlich empfohlen werden, dem Laien wie dem Fachmanne, und Herausgeber, Mitarbeiter und Verlag können des Dankes sicher sein für den wertvollen Beitrag, den sie der Völkerkunde geleistet haben.

F. Sp.

Haus und Hof deutscher Bauern. Eine Darstellung in Einzelbänden. Im Auftrag der Fachgruppe Bauwesen im NS-Bund deutscher Technik unter Mitarbeit von H. Eith und J. Herpin herausgegeben von Gustav Wolf. I. Band. Schleswig-Holstein von Gustav Wolf. Verlag Dietrich Reimer / Andrews & Steiner / Berlin 1940. 171 S., 116 Tafeln, 70 Textzeichnungen, 256 Lichtbilder, 3 Karten. Ganzleinen RM. 13.50. — Hausforschung ist in der doppelten Gefahr, sich entweder in geschichtsloser Heimatbegeisterung an die Buntheit des Vorhandenen zu verlieren, oder beim Versuch des entwicklungsgeschichtlichen Überblicks sich die Buntheit des Vorhandenen durch allzu weite Verallgemeinerungen aus dem Netz gleiten zu lassen. Das Werk, dessen ersten Band wir hier anzeigen, wird, wenn wir vom ersten auf die weiteren Bände schliessen dürfen, beiden Gefahren entgehen. Grosszügige Gemeinschaftsarbeit von Lokalforschern, Bauernschaft und Baumeistern hat im „Bauernhausbüro“ (in Münster i. W.) das Material an Lichtbildern, Zeichnungen, genau vermessenen Plänen und sachkundigen Beschreibungen wertvoller Bauernhäuser in überreicher Fülle zusammengetragen, und einer der besten Kenner des Gesamtgebietes hat dies Material zur einheitlichen und gründlichen Darstellung verarbeitet. Die Aufgabe hätte keinem Geeigneteren anvertraut werden können.

Professor Gustav Wolf in Münster, Baumeister, Baufachlehrer und Denkmalpfleger, hat von früheren Arbeiten über „Die schöne deutsche Stadt“ und „Das norddeutsche Dorf“ in Deutschland längst einen guten Namen. Er bringt mit, was nottut: die gründliche Sachkenntnis und den Willen zur Sachtreue, die Vertrautheit mit dem Schrifttum und das vorsichtig abwägende Urteil, die Lehrgabe und die hohe Darstellungskunst, die, alle Übersteigerung ins „Poetische“ wie die abgezogene Gelehrtensprache verschmähend, in meisterlich klarem, farbigem und warmem Deutsch die garnicht einfachen Sachverhalte auch dem Laien eingängig zu machen versteht, sofern er nur die Geduld des Lernens mitbringt. — Nach einer Besprechung der drei Grundarten gezimmerter Hausgerüste und ihrer Bezeichnungen behandelt der Verf. in diesem ersten Bande das schmale nordfriesische Fachhaus, das breite nordelbische Fach-Hallenhaus (Niedersachsenhaus), den um den Gulfkern gewachsenen „Hau-barg“ der Elbmarschen, das queraufgeschlossene Wandständlerhaus der Landschaften Angeln und Dithmarschen und die aus diesen Grundtypen hervorgegangenen schleswig-holsteinischen Mischformen. Lehrreiche Reihenskizzen zeigen die Entwicklung der Haustypen, die bis zur gemeinsamen Wurzel, dem westgermanischen Dachhaus, zurückverfolgt wird. Doch lässt der Verf. die Vorgeschichte mit gesunder Skepsis gern in ihrem Halbdunkel. Mehr liegt ihm an der Wegstrecke im Licht des Erhaltenen. Hier führt er sicher und umsichtig, mit der spürbaren Freude des Werkmanns am Arbeitsvorgang, aber auch mit offenem Blick für die Lebenszusammenhänge der Hausform mit der Landschaft, der Wirtschaftsweise und dem Lebensstil, für das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, für Hausrat und Garten. Wo die Gelegenheit sich bietet, zeigt er an neueren Umbauten, wie der brauchgebundene Zimmermann bis in das 19. Jh. hinein zwischen neuem Bedarf und altem Stil noch immer den gesunden und erfreulichen Ausgleich gefunden hat, bis den bindingslosen letzten Jahrzehnten mit der Stilsicherheit auch der künstlerische Geschmack verloren ging. So füllt sich die Darstellung mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit für die Zukunft: „Eine recht verstandene Erforschung und Darstellung der Hausformen fühlt sich nie als Selbstzweck, sondern will immer nur Zukunftswerte schöpfen. Sie schaut nur rückwärts, um vorwärts zu kommen, wie ein Ruderer im Boot“ (S. 161). — Es erfreut, in der Zeit der überlauten Reklame und der Massenwirkung einem Buch zu begegnen, das so wenig an die bloße „Augenweide“ des Lesers denkt: ebenso wie die 116 Tafeln mit Architektenplänen und die 70 Textzeichnungen dienen auch die 256 Lichtbilder (auf 58 Seiten) wirklich allein der Sache. Kein Pracht-Bilderbuch, aber ein prächtiges Buch liegt vor uns. — Wenn den schweizerischen Volkskundler auch die späteren, die süddeutschen und alpenländischen Haustypen behandelnden Bände noch unmittelbarer angehn werden als der erste, sei er doch schon jetzt auf das im Erscheinen begriffene Grosswerk hingewiesen: wie vor einem Menschenalter das inzwischen längst vergriffene einbändige Bauernhauswerk des Verbandes der deutschen Architekten- und Ingenieurvereine (dem damals je ein Band über das österreichische und das schweizerische Bauernhaus zur Seite stand), so verspricht das neue deutsche Bauernhauswerk für eine neue Generation von Hausforschern wieder Grundlage und Ausgangsort ihrer Arbeit zu werden. Hoffen wir, dass trotz der Ungunst der Zeitumstände recht bald über weitere Fortschritte im Erscheinen des Werks zu berichten ist!

Friedrich Ranke.

F. Haase, Volksglaube und Brauchtum der Ostslaven (Wort und Brauch, Heft 26). Breslau, G. Martin, 1939. 8°. 428 S. M. 23. — Dem Werk von Zelenin gegenüber, das auch die materielle Kultur behandelt, beschränkt sich das vorliegende auf Glauben und Brauch, kann aber diese Kapitel umso ausführlicher behandeln. Das ist schon darum sehr erwünscht, weil die Quellen nicht jedem zugänglich sind. Der Verf. hat die Zitate auch immer übersetzt. Er beschränkt sich ferner auf die Ostslaven (= Grossrussen), in deren Glauben er eine stärker magische Einstellung findet als bei den Kleinrussen. Er vermutet als Grund einen finnischen Einschlag, hält sich aber im übrigen in der Frage der Rassenmischung zurück. Dass keine Parallelen mit andern Völkern gezogen werden, finden wir richtig, weil wir dem Verf. recht geben müssen, wenn er sagt, dass vor solchen Vergleichen erst die einzelnen Völker gründlich untersucht werden müssen. — Bei der Darstellung der älteren Mythologie ist interessant, dass ein Nachleben Thors (durch die Waräger importiert) in Russland zu vermuten ist. Wertvolles Material erhalten wir besonders (auch zum Vergleich mit andern Völkern) in der Darstellung des noch lebenden oder erst vor kurzem abgestorbenen Glaubens, da wir hier, bei den Russen, manche Vorstellungen noch viel deutlicher fassbar finden gegenüber verblassten Resten in unserem Volksglauben. Ich weise nur auf die Gestalt des Hausgeistes und seinen Kult hin, ferner auf die Riten bei Geburt, Hochzeit und Tod. Anderes dagegen, wie die Verehrung der Erde, kommt uns fremdartig, eigentümlich russisch vor, und es ist schwer, bei uns Spuren ähnlicher Auffassungen zu finden.

Wertvoll ist schliesslich, dass der Verf. die Quellen kritisch beleuchtet, und vorsichtig nicht zu viel aus ihnen herauspresst. P. G.

H. Glaser, Die Bedeutung der christlichen Heiligen und ihrer Legende für Volksbrauch und Volksmeinung in Deutschland. Diss. Heidelberg, 1937. 106 S. 8°. — Das Thema, das sich die Verf. gestellt hat, ist eigentlich fast zu umfangreich für eine Dissertation; denn es sollte eine Spezialuntersuchung für jede Heiligengestalt vorausgehen, worin auch örtliche Ausgestaltungen von Legendenzügen verfolgt würden. Die Arbeit beschränkt sich aber darauf, die Resultate der schon vorhandenen Literatur (Hdwb.d.d.Abgl., Spezialarbeiten über einzelne Heilige, landschaftl. Volkskunden usw.) zusammenzustellen und daraus einzelne durchgehende Züge festzustellen: Zusammenhang zwischen Legende und Brauchtum (dieses in weitestem Sinne gefasst), Hereinziehen der Heiligengestalt in Jahresbräuche, Verbindung von Volksetymologie und Heiligenspatronaten. In der Sonderung der kirchlichen und nichtkirchlichen Züge zeigt die Verf. ein gutes Urteil. P. G.

E. Birkeli, Fedrekult i Norge. (Skrifter utgitt av Det Norske Vidensk. Ak. i Oslo. Hist.-Fil. Kl. 1938 Nr. 5). Oslo, J. Dybwad, 1938. 8°. 220 S. Kr. 12. — Die Schrift stellt einen sehr wichtigen Versuch dar, aus der gesamten nordischen und norwegischen Überlieferung alle Züge des Toten- und Ahnenkults zusammenzustellen. Im ersten Teil werden die Begräbnisbräuche untersucht, die Anschauungen über die Leiche, das Verhältnis der Hinterbliebenen zu dem Toten, die Begräbnisarten, Opfer und Erinnerungsfeiern am Grab. Besonders wichtig aber ist der zweite Teil, worin der Verf. alle Züge eines alten Ahnenkults nachweist, indem er sorgfältig die jüngeren Schichten abdeckt, alle Umwandlungen und Verdunkelungen, die der alte Glaube durch

die Einführung des Christentums erfahren hat. Grabkult und Opfersitten sind die Merkmale, die in der jüngeren Überlieferung, auch der dichterisch umgeformten, auf alte religiöse Grundlagen hinweisen. Eine Untersuchung der „Haugbonde“ und anderer Hügelbewohner erweist, dass in ihnen ursprünglich die Ahnen im Grab verehrt wurden, die den Nachkommen Wohlfahrt und Glück sicherten, die Opfer erhalten und auch ins Haus auf Besuch kommen. Durch Beimischung von Zügen, die von Naturgeistern stammen, ist der Charakter dieser Gestalten z. T. verwischt worden. Eine andere Klasse, die Schutzgeister des Hauses (analog dem mhd. Stetewalt), ist hervorgegangen aus dem ersten Ansiedler, der, vielleicht im Hause selbst begraben, als der eigentliche Besitzer von Hof und Land von der Sippe und manchmal von der ganzen Landschaft verehrt, in christlicher Zeit zu einer Art von Heiligen umgeformt wurde.

Der Verf. hat sich hauptsächlich auf norwegisches Material beschränkt und hat dabei auch sorgfältig die geographische Verbreitung einzelner Vorstellungen untersucht. Aber er hat nicht unterlassen, an einzelnen Stellen auf verwandte Züge im deutschen und antiken Glauben hinzuweisen. Er zeigt auch, wie durch den christlichen Glauben alte Züge umgeformt oder zum Absterben gebracht wurden und wie infolgedessen Kontaminationen mit andern Gestalten eintreten konnten, wobei aber doch deutliche Spuren des alten Glaubens erhalten blieben, gerade in der Art, was und wo geopfert wird.

Wertvoll ist die Untersuchung auch deswegen, weil sie uns neben dem durch Höfler u. a. aufgedeckten Totenkult der Männerbünde die Züge eines Totenkults der Sippe erweist.

P. G.

E. Kurtz, Heilzauber der Letten in Wort und Tat. Bd. 2. (Veröff. d. voksk. Forschungsstelle am Herder-Institut zu Riga.) Riga, E. Plates, 1938. 8°. 191 S. M. 4. — Der erste Teil der Arbeit ist im Archiv 36, 132 angezeigt worden. Der vorliegende zweite Teil enthält die Abteilungen Chirurgie, Geburt und Frauenleiden, Kinderkrankheiten, Hautkrankheiten, Augenleiden, Ohrenkrankheiten und Zahnheilkunde. Auch hier finden wir neben christlichen Formen recht altertümliche, dazu primitive Vorstellungen von Organen und von Krankheitsursachen.

P. G.

Will-Erich Peuckert, Kleines deutsches Sagenbuch. Rütten & Loening, Potsdam. 1939. 88 S. Pappb. RM. 1.50. — Aus dem Ozean der deutschen Volkssagen hat Peuckert ganze drei Dutzend (darunter 6 schweizerdeutsche) geschöpft und in seiner schlicht eindringlichen Weise neu erzählt. Bei der Auswahl war es ihm nicht um uralte Mythen zu tun sondern um das Volk, fragte er nicht nach dem Merkwürdigen sondern nach den besten Zeugnissen für das sittliche Empfinden und die Frömmigkeit des deutschen Bauern. „In diesen Geschichten fasste das Volk sein Glauben und Richten, Fragen und Lösen. In ihnen dichtete das Volk sich selbst. Das macht es notwendig, sie kennenzulernen.“ Vom tiefsten Wesen der Volkssagen, vom Herzschlag des Volkes, spürt man in den drei Dutzend Geschichten mehr als in manchem dickleibigen Sagenwälder.

F. R.

In de Uhlenflucht. Plattdeutsche Schwänke und Märchen aus Westfalen, herausgegeben von Gottfried Henssen. Aschendorff, Münster (Westf.) 1939. 164 S. Kart. RM. 2.45, Geb. RM. 3. — Die „Uhlenflucht“, die Stunde, in der die Eulen ausfliegen und Nachbarn und gute Freunde zum Plaudern

zusammenkommen, ist die gegebene Zeit zum Geschichtenerzählen. Die 75 Nummern, die der verdiente Sammler der westfälischen Volksüberlieferungen unter diesem Titel zusammenstellt, halten zum grössten Teil den Tonfall der einzelnen noch lebenden Erzähler fest. Ihnen gegenüber erscheinen die wenigen schon vor hundert und mehr Jahren (z. T. für die Brüder Grimm) aufgezeichneten Stücke, die Henssen aufgenommen hat, trotz dem gleichfalls mundartlichen Gewand nicht ganz so frei vom papiernen Stil. — Den Inhalt der Sammlung bilden Volksschwänke und Märchen der bekannten Art. Hinweise auf Bolte-Polívka und Aarnes Typenverzeichnis dienen dem Motivforscher.

F. R.

Werner Spanner, Das Märchen als Gattung. Giessen 1939 (= Giessener Beiträge zur deutschen Philologie 68). Universitätsdruckerei Otto Kindt. 43 S. RM. 2. 50. — Sein Ergebnis formuliert der Verf. im Anschluss an A. Jolles: „Märchen sind nicht Produkt ihrer Motive, auch nicht Produkt ihrer Erzählinhalte, sondern Geschöpf der Seelenhaltung, der Seelenbeschäftigung, aus der heraus sie erzählt werden“ (S. 37). Zu diesem Ergebnis gelangt er, indem er das Wesen des Märchens als abgrenzbarer Gattung in gepflegter, etwas blasser Sprache umschreibt. Im Einzelnen wecken seine Sätze auf Schritt und Tritt Widerspruch: Wesselski soll Sagen, Novellen, Märchen, Legenden als „letzten Endes eines“ behandelt haben (10); die Stilform der Eddalieder dient dem Verf. als Zeuge für „lebendigen Volksbrauch“ (16); der Reim „geschnatzt: aufgesetzt“ im Märchen von der „Gänsemagd“ sei „eigenwillige Verzerrung“ im Kinderstübenton (18); das Motiv von der Ofenbeichte „sicher theologischen Ursprungs“ (18); im Nibelungenlied reite Siegfried durch die Waberlohe (34) usw. — Doch hält sich sein Pastellbildchen als Ganzes immerhin im Rahmen der Tatsachen.

F. R.

Heinrich Rühmann, Opfersagen des Hausgeist- und Zwergenkultes. M. Diesterweg, Frankfurt a. M. 1939. 68 S. Kart. RM. 2. — Der Nachweis, den der Verf. „u. a. Sinn dieser Arbeit“ nennt, dass nämlich die Opfer des Hausgeister- und Zwergenkultes grossenteils von Masken in Empfang genommen worden seien, und „dass in diesem von Menschen dargestellten Hausgeist- und Zwergenkult wahrscheinlich die Wurzel des Hausgeist- und Zwergenkultes überhaupt zu suchen ist“, ist nicht geglückt. Den naheliegenden Haupteinwand („da sie wegen ihrer geringen Grösse keine maskierten Menschen sein können“ S. 59), sieht er selber, aber nur um ihn in der Wirrnis seiner vorwissenschaftlichen Allgleichungen (nach dem Typus: Nikolaus = Nickelmann S. 26, Hund = Hund S. 43) völlig ausser acht zu lassen. — An den bekannten Sagen von Opfern an Hausgeister und Zwerge hat er festgestellt, dass die beiden Dämonengattungen in der Überlieferung „bipolar“ erscheinen, d. h. den Menschen bald helfen, bald schaden, dass auch die ihnen gebrachten Opfer das „Heil“ nicht für immer an das Haus und seine Bewohner binden, ja den Dämon geradezu vertreiben können (Kleidergeschenk), und dass die Sagen vom geprellten Kobold eine weniger ernste Geisteshaltung bekunden. — Das ist nicht eben viel und auch nicht neu. Aber es klingt nach viel, wenn wir z. B. lesen: „Der den Zwergen Opfernde müsste sich gleichsam, um Segen zu erwirken, zuerst in ihr düsteres, unheimliches Wesen verwandeln, und erst in diesem Ereignis-

werden des Nicht-Glücks, des Chaos in der Seele des Menschen würde die Voraussetzung für den Sieg über das Chaotische geschaffen. Den Sieg wirklich zu erringen, würde aber nur dem gelingen, der die Kraft hat, dem Schrecken dieses Chaos standzuhalten und es ausserdem noch zu formen, d. h. in der Sprache der Sage, nur ein mit seelischer Heilskraft begabter Mensch würde sich die Gunst der Zwerge erwerben können“ (S. 42). — Wen diese in Grönbechscher Mystik dunkelnde Redeweise anspricht, wird das Rühmannsche Schriftchen vielleicht mit Gewinn lesen; uns Ungeweihten will die daran gewandte Mühe und Zeit verloren scheinen.

F. R.

Margarete Keller, Sage und Lied in Kleeberg. Zur Volkskunde eines rheinfränkischen Dorfs. (Giessener Beiträge zur deutschen Philologie 66) Universitätsdruckerei Otto Kindt, Giessen. 1939. 86 S. + 8 S. Melodien. RM. 3. — Das Leben von Sage und Lied in der Gemeinschaft darzustellen, müsste von Rechts wegen dem vorbehalten sein, der selber in dieser Gemeinschaft aufgewachsen oder ihr zum Mindesten durch jahrelangen Verkehr wirklich vertraut geworden ist, wie das die Arbeiten aus der Schule Schwietering in so vorbildlicher Weise erfüllen. Der Verfasserin der vorliegenden Schrift fehlt diese letzte Vertrautheit. So weiss sie über die Gelegenheiten zum Geschichtenerzählen, über Erzählkreise und einzelne Erzähler in ihrem Dorf überhaupt nichts zu berichten. Zu den weiblichen Singegruppen hat sie anscheinend etwas nähere Fühlung gewonnen; doch fehlt auch hier die lebendige Schilderung der einzelnen Singegelegenheiten, der Stimmung, die die Liedwahl bestimmt, usw. — Trotzdem enthält die Arbeit manche dankenswerte Mitteilung. An den (20) Kleeberger Sagen fällt die starke geschichtliche Neigung auf, die die Verf. schon selber wohl mit Recht aus dem Nachwirken einer (allerdings nicht mehr fassbaren) auf Heimatgeschichte eingestellten Einzelpersönlichkeit (Lehrer, Pfarrer oder dergl.) erklärt. Die leider nur in Auswahl (aber dankenswerter Weise mit den Melodien) mitgeteilten Volkslieder stammen grösstenteils erst aus dem 18. und 19. Jahrhundert und geben hübsche Gelegenheit, den Vorgang des Zersingens zu beobachten (Mörikes „Plötzlich da kommt es mir, Treuloser Knabe“ erscheint als „Plötzlich da fiel mir ein Der Rosenknabe“!). Schade, dass die Verf. ihrer Auswahl nicht wenigstens ein Verzeichnis des gesamten Volksliedschatzes von Kleeberg mitgegeben hat, — oder hätte auch dazu ihre Vertrautheit mit den Dorfleuten nicht ausgereicht?

F. R.

M. Joannidu, Untersuchungen zur Form der neugriechischen Klagelieder. Diss. München 1938. 8°. 70 S. — Es handelt sich um die heute noch in Griechenland lebendigen Totenklagen. Die Verf. untersucht deren Formen (Vortragsart, Metrum, Formeln, Monolog und Dialog usw.) und verbindet damit auch die Beschreibung des Brauchs: Rolle der Klageweiber, rituelle Formen auch der Gebärden, Teilnahme der Hinterbliebenen an der Klage, wobei sie bemerkt, wie die Klage für die Angehörigen mehr als ein Bedürfnis, fast eine Freude genannt werden kann. Die Arbeit bietet so viel aufschlussreiches Material für den Totenbrauch. Schade ist, dass die Verf. nicht die Arbeit von E. Mahler über die russische Totenklage zum Vergleich herangezogen hat; denn es zeigen sich manche verwandte Züge, so z. B. im Zusammenhang der Totenklage mit Hochzeitsliedern (Klage der Braut). Nützlich wäre auch eine Übersetzung der Texte gewesen.

P. G.

K. v. Spiess und E. Mudrak, Deutsche Märchen — Deutsche Welt. Berlin, Stubenrauch, 1939. 525 S. 8°. M. 8.50. — Die beiden Verf. wollen, unter Verzicht auf Meinungen und Theorien, die nordische, arische Gestalt der deutschen Märchen wiederherstellen, indem sie jeweilen die artgemässen Züge von den artfremden trennen. Es werden eine Reihe von Typen, geschieden in weibliche und männliche Gestalten, behandelt, wobei an den verschiedenen Fassungen, die geboten werden, die arischen Züge hervorgehoben und die „Verderbnis“ durch fremde aufgezeigt werden. Das Buch geht also von Voraussetzungen aus, die eigentlich erst gründlich bewiesen werden müssten. Die wissenschaftlich anerkannte Märchenforschung geht andere Wege. P. G.

Nachtrag.

Zum Artikel von F. Sidler über die Mandlimilch (Archiv 37, 218 ff.) möchten wir auch noch — ausser auf das Schweiz. Id. 4, 203 — besonders auf die Erwähnung durch den Luzerner Cysat hinweisen, die im Archiv 14, 216 f. zu finden ist (Mondmilch als Heilmittel für Euterkrankheit von Kühen).

Ausgegeben Oktober 1940
